Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 26

Artikel: Die französische Fremdenlegion

Autor: Thekur, Lord

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643591

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die französische Fremdenlegion.

Original-Bericht von Lord Thekur.

(Uebersetzt von Kurt Herold. Nachdruck verboten.)

... Die ganze Zivilisation hat ihre großen Verwundeten. In allen Ländern leben Männer, denen das Leben mitgespielt hat. Von Schmerzen gebeugt, von Unglücksfällen verfolgt, von endlosen Vergnügungen ermüdet, fühlen sie sich unglücklich und ein normales Leben untragbar. Sie möchten der Vergangenheit entgehen, hinter der sie eines Tages die Tür abschließen und den Schlüssel fortwerfen. Allen diesen Gescheiterten bietet die französische Légion Etrangère leichte Aufnahme. Hier darf der Russe dienen, der den Bolschewismus nicht akzeptierte, hier wird der deutsche Offizier und Soldat geschätzt, der — dressiert von Jugend auf — an militärische Disziplin gewöhnt ist. Und neben vielen anderen Nationen ist auch der Schweizer vertreten, und das ist bedauerlich, weil er allein schon fast 4 Prozent darstellt.

.... Wie kommt es nun, so fragt man sich immer wieder, daß so viele Tausende Ausländer in der Fremdenlegion dienen? Wie kommt es, daß die Légion Etrangère trotz aller Warnungen und Aufklärungsarbeiten immer wieder neuen Zuzug von Tausenden neuer, frischer Kräfte erhält?

Vor dem Kriege war der Zustrom zur Fremenlegion viel geringer, als er heute ist. Die schwere wirtschaftliche Not, der Hunger, die Arbeitslosigkeit, ihre zermürbende Einwirkung gerade auf den arbeitswilligen Menschen, das alles treibt alle Berufe und alle sozialen Schichten in die Legion. Wieviel Tausende mögen wohl zur Fremdenlegion gegangen sein, weil sie das „Stempelngehen" einfach als etwas Unwürdiges, Entehrendes empfanden, weil ihre stolze Seele sich gegen das Betteln und seine Verbrämung sträubte. Dieser Widerwille gegen das ihrer Ansicht nach entehrende „Stempelngehen" war noch stärker als der Gedanke, für Frankreich kämpfen und dessen Söldner spielen zu müssen. So sieht man vor den Bezirkskommandos in Toul, Nancy, Verdun, Belfort, Besançon usw. die schauerlichen Ketten jener stehen, die aus Not, Verzweiflung und gekränktem Ehrgefühl Dienst in der Legion nachsuchen. Hinzu kommen dann noch jene, die in ihrem Berufe scheiterten, die in Frankreich selbst arbeitslos wurden und aus irgend einem Grunde nicht in ihre Heimat zurückkehren wollten, die deutschen Handwerksburschen, die in Frankreich von der Polizei eingesperrt wurden und schließlich den Dienst in der Legion der französischen Haft und dem Abschub vorzogen, die durch seelisches Leid gebrochenen, die Verbrecher, Gestrandeten, Verzweifelten. ...

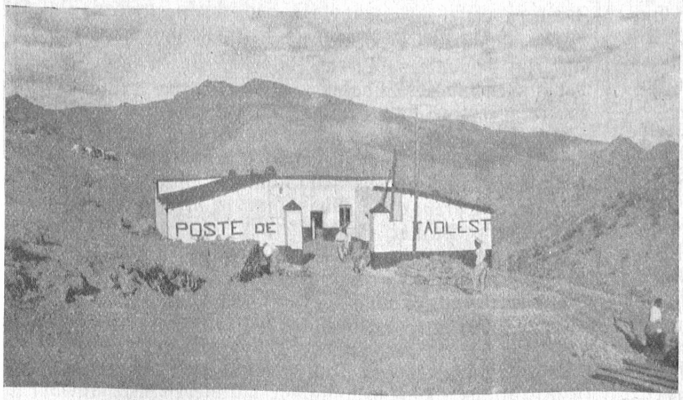
Das Denkmal der Fremdenlegion in Sidi-Bel-Albès.
Auf der das Denkmal krönenden Weltkugel sind die Taten der Legionäre auf vier Weltteilen verzeichnet.

... Die französische Fremdenlegion ist eine Gründung des französischen Bürgerkönigs Louis-Philippe und dessen Beraters Baron de Boegard. Als die Julirevolution in Paris niedergeschlagen war, sicherte Louis-Philippe den am Umsturze beteiligt gewesenen Mitläufern, Franzosen und Fremden, Straffreiheit zu, falls sie sich unter dem genannten Baron de Boegard dem gerade in Algier gelandeten Expeditionskorps, dem die Eroberung Algeriens zugewiesen war, angliedern würden. So entstand die Legion im Jahre 1831. Die ersten Legionäre mußten ein freiwilliges Engagement von wenigstens drei und höchstens fünf Jahren eingehen, das Mindestalter war 18 und das Höchstalter 40 Jahre.

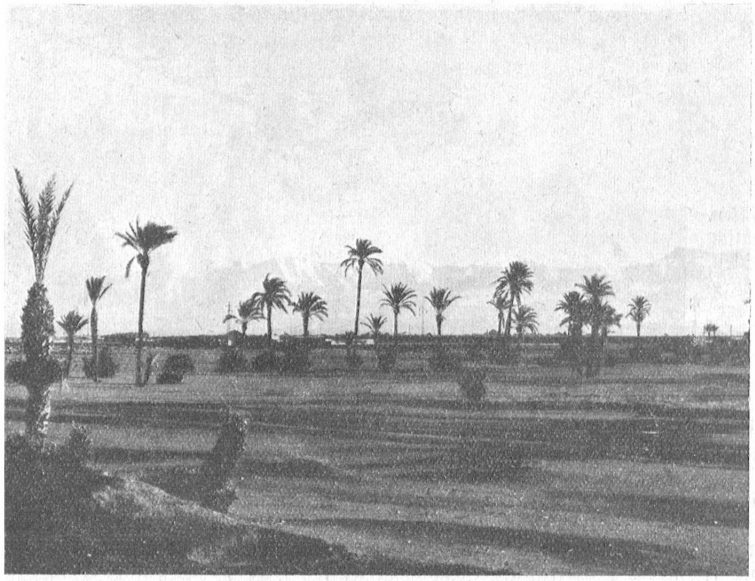
Der erste Kern der Fremdenlegion wurde von der Schweizergarde und den nichtfranzösischen Soldaten des Regiments von Hohenlohe gebildet. Ihnen schlossen sich Spanier und Italiener an, ferner Belgier und Rheinländer, dann Polen, die durch die Warschauer Revolution kompromittiert worden waren, und Deserteure aus aller Herren Länder. Schon am 1. Oktober 1832 zählte die Legion 5538 Mann! Die Legion erhielt ihre erste schwere Feuertaufe im April 1832 in einem Gefecht gegen den Stamm der El Ouffia. Dann nahm sie teil an den Kämpfen in Spanien, in der Krim, in Mexiko. Ihre Fahnen wurden mit den Namen Sebastapol, Magenta und Camerone geziert. Deutsche und schweizerische Kommandeure, wie z. B. die Obersten Stoffel, Konrad, Heinrich von Hülsen, Meyer, von Mollenbeck, Braier, Heinrichs usw. führen sie zu Kampf, Sieg und Tod. In Camerone halten 62 Legionäre 2000 Mexikanern stand und setzen 600 von ihnen außer Gefecht. —

Hunderte und aber Hunderte fielen so im Kampfe oder fraß das Fieber, aber das andere Frankreich entstand und wird vermittels der Legion gehalten. Ganz Algerien, Tunesien, Marokko, Tonkin, Dahomey und Madagaskar wurden von der Fremdenlegion erobert und urbar gemacht, denn wenn der Fremdenlegionär nicht kämpft, dann arbeitet er. Trotz der Todesopfer füllt die Legion seit 100 Jahren immer wieder ihre Bestände auf. Für den Legionär gilt das Wort, das General Négrier seinen Legionären in Tonkin zurief, als das sumpfige Klima und die Märsche durch fieberdunstige Dschungeln die Hälfte seiner Expedition dahingerafft hatten: „Legionäre, ihr seid Soldaten, um zu sterben, und ich, euer General, sende euch dorthin, wo man stirbt!"

Der Neuling, der in die Legion eintritt, versteht unter dem Begriff „dienen" etwas Militärisches und die Handhabung der Waffe. Anders ist es in der Legion. Der Legionär ist zu gleicher Zeit Soldat und Arbeiter. Er ist ein schlechtbesoldeter Soldat und der am schlechtesten bezahlte Arbeiter. Aber er erobert französische Kolonien und



Ein von der Legion selbst erbauter Posten im hohen Atlas, abgeschieden und einsam bringen hier ein Dutzend Leute Monate zu.



Palmen und Schneeberge. Marrakech mit hohem Atlas.

hat aus Nordafrika, das nach dem Untergange der alten Kultur eine Steppe und Wüste geworden war, ein fruchtbares Ackerland gemacht. Der Legionär baut in Tonkin, Algerien und Marokko Straßen und Eisenbahnlinien durch Steppe und durch die Sahara. Er baut die Befestigungen und Forts, in die Frankreich, wenn sie fertiggestellt sind, seine eigenen Truppen oder Eingeborenenregimenter legt. Die Legionäre sind alles in einem: Maurer, Zimmermann, Kanalbauer, Elektrotechniker, Tiefbauarbeiter, Steinhauer. Er lernt schnell, wenn er es noch nicht kann, mit Pickel und Schaufel hantieren. Die Gesamtstärke der Fremdenlegion dürfte heute etwa 25,000 Mann betragen, davon 45 Prozent Deutsche.

Wer in die Legion eintritt, muß wissen, daß er nicht in Ferien geht, sondern in fremden Zonen Kriegsdienst nimmt und Freiheit, Leben und vielleicht auch seine Gesundheit aufs Spiel setzt. Ueber der dienstfreien Zeit des Legionärs steht das Wort: Tödliche Langeweile. Anschluß an andere Menschen findet er selten. Der Eingeborene liebt ihn nicht, weiße Frauen lehnen ihn ab, Ausländer wollen das, was er nicht will: ihn ausfragen. Der Franzose selbst achtet den Legionär als Soldat, mit dem in der Uniform steckenden Menschen will er nichts zu tun haben. Wer nicht Charakter besitzt und auf sich selbst sieht, ist auf die Kameraden angewiesen, oder er versinkt bald in Vergnügungen niederster Art. Das sauer verdiente Geld wird durch die Gurgel gejagt. „Wer nicht saufen kann, ist kein Legionär." Die tägliche Weinration (¼ Liter, vom Gesundheitsdienst angeordnet) reizt zum Genuß. Die alten Legionäre gehen darauf aus, den „Blauen" (Neuen) Eintrittsgeld und Sold durchbringen zu helfen. Blutsaugerische Wirte tun das übrige. So lebt er in den Tag hinein, in innerer Leere, Ohnmacht und Bitterkeit und verstrickt sich immer tiefer in Lebensekel, Gleichgültigkeit oder Schamlosigkeit. Die Gemeinen triumphieren, die Schwachen zermürben sich, die Guten leiden. —

... Der unbestrafte Legionär kann schreiben, wohin er will, und seine Briefe werden — entgegen anderer Ansicht — nicht zensuriert. Angehörige sollen harte Vorwürfe und ebenso billige wie zwecklose, nachträgliche Reminiszenzen vermeiden, um den zum Legionär Gewordenen nicht zur Verzweiflung oder — was oft vorkommt — zu Selbstmord zu treiben. Man schicke ihm gute Lektüre. Die Post arbeitet ziemlich zuverlässig. Sehr beliebt ist bei den Legionären das Studium fremder Sprachen. Diese Art Beschäftigung gibt ihnen — soweit sie wollen — auch einen inneren Halt, sie fallen dann weder dem Trunk noch anderen Lastern anheim.

Man zeige dem Legionär ein Ziel für die Zukunft und raube ihm nicht den Glauben an die Heimat. Jeremiaden über schlechte Verhältnisse in Europa und die von Hoffnungslosigkeit getränkten Schreibereien können ihn schließlich nur veranlassen, sein Engagement für Frankreich um 5 Jahre zu verlängern und sich naturalisieren zu lassen, wodurch er seiner Heimat dann endgültig entfremdet wird. —

Am Son-kai.

Aus den Erlebnissen des Schweizer Fremdenlegionärs Fr. Peyer aus Zürich in Tonkin.

Nach einer mehr als 40tägigen Seereise tauchte endlich die Küste Tonkins in nebelhaften Umrissen vor den erwartungsvoll Ausschau haltenden Legionären auf. Noch einige kleine Kilometer nordwärts, und unseren erstaunten Blicken bot sich das märchenhaft anmutende Panorama der Hafenstadt Haiphong. Voll hochgespannter Erwartungen betraten wir den Boden des „Paradieses der Legionäre". Vielversprechend war der Eindruck, den die erste Stadt Tonkins auf uns machte. Interessiert nahmen wir Notiz vom Aussehen der Eingeborenen. An den Ufern des Meeres tummelten sich Büffelherden im Schlamm. Tausende von Enten und anderem Geflügel schwammen in den Hafengewässern umher. Die Tropensonne ließ alles in buntschillernden Farben erscheinen. — Da ich vor knapp zwei Monaten noch in einem abgelegenen Bergposten in Marokko gewesen, kam mir dieses Erlebnis wie ein Uebergang von dunkler Nacht zum hellen Sonnentag vor.

Nur einen Tag konnten wir in Haiphong verbleiben. Weiter landeinwärts ging es, nach meiner ersten Tonkiner Garnison Dap-cau. In Schaluppen fuhren wir den Song-kai aufwärts unserem Ziele entgegen. Siedelungen von Eingeborenen und große Reisfelder dehnten sich an den Ufern des ruhig dahinfließenden Stromes aus. Vorbei ging die Fahrt an Hanoi, der prächtig gelegenen Hauptstadt Tonkins.

Als wir in Dap-cau ankamen, stand an der Landungsstelle ein Musikkorps empfangsbereit da. Beim Marsch nach der Kaserne bildete die Bevölkerung beidseitig der Straße Spalier. Auffällig zahlreich waren dabei die Schönen Tonkins vertreten. Bei der Kaserne angelangt, konnten wir sogleich unsere Zimmer beziehen, uns waschen und umkleiden. Nachher gab es Wein und Kaffee, und eine gute Mahlzeit ließ auch nicht lange auf sich warten. Die Kaserne ist schön gebaut und mit zweckmäßig eingerichteten Zimmern versehen.

In nicht allzu weiter Entfernung von der Kaserne, fast ein besonderes Viertel bildend, liegen die „Privatwohnungen" der Soldaten. Es sind dies meistens kleine Bretter- oder Bambushütten. Es ist nämlich in Tonking Sitte, daß die Militärs mit Anamittinnen eine sogenannte Zeitehe eingehen. Auch die Häuser der Offiziere lagen abgesondert für sich. Diese bestanden aus Parterre und einem Stockwerk, waren ohne Ausnahme schön gebaut und nach europäischem Muster eingerichtet.

Dap-cau, 1926 noch Hauptgarnison der Legionäre in Tonkin, war damals ein Dorf mittlerer Größe. Fast jedes Haus war zugleich auch Geschäft, wo Lebensmittel, Glaswaren, Zigaretten ꝛc. feilgeboten wurden. An größeren Gasthöfen gab es ein europäisches Restaurant und ein Japaner-Café. Etwelche Unterhaltung boten die Programme des kleinen Kinos. Das gesamte Geschäftsleben war ausschließlich auf die Bedürfnisse des Militärs eingestellt und davon abhängig. Eine größere Anzahl Eingeborener fanden Ver-